

Annette Wirth-Majerus

Wörter, die leuchten

IHP Manuskript 1419 G * ISSN 0721 7870



“Großer Geist, bewahre mich davor, über einen Menschen zu urteilen, ehe ich nicht eine Meile in seinen Mokassins gegangen bin.“

Annette Wirth-Majerus

Wörter, die leuchten

Gliederung:

1. Einleitung
2. Beschreibung des Projekts
3. Sprache in meinem Leben, Schreiben als Begegnung mit Wörtern, als Begegnung mit mir selbst
4. Schreiben als ein Tor für Begegnung mit den Menschen in der Gruppe
5. Sprache als „Begegnungsfläche“
6. Wirkung der unterschiedlichen Ausdrucksweisen
7. Nur ein Wort als Stütze (Fazit)

1. Einleitung

In diesem Beitrag geht es um „Wörter, die leuchten“. Darunter verstehe ich Wörter, die tief aus dem Wesen eines Menschen aufsteigen und dadurch einen Begegnungsraum öffnen, in dem etwas Neues entstehen kann. Diese neue Dimension von Wörtern/Sprache hat sich mir erschlossen, als ich eine Gruppe schreibend über einen Zeitraum von zehn Monaten begleitet habe.

Ich beschäftige mich schon sehr lange intensiv mit Sprache(n). Ich bin Diplomübersetzerin und habe über 25 Jahre in diesem Beruf in den Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch, Portugiesisch, Italienisch und Schwedisch gearbeitet, immer auf der Suche nach dem richtigen Wort, nach der richtigen Nuance. Noch aus der Zeit meines Studiums an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz stammt der Ausspruch eines Portugiesisch-Dozenten, António Santos: „Man muss die Wörter kauen, um sie wirklich zu verstehen“. Unter „kauen“ habe ich damals „sich intensiv damit beschäftigen“ verstanden, die tiefere Bedeutung der Aussage habe ich zu dem Zeitpunkt nicht erkannt. Der Satz hat mich allerdings nie losgelassen! In meiner Tätigkeit als Übersetzerin sah ich mich als Brückenbauerin zwischen Menschen verschiedener Sprachgemeinschaften. Meine besondere Begabung sehe ich nach wie vor im sprachlichen Bereich, jedoch nun im direkten Kontakt mit Menschen. Meine sprachliche Vorbildung zusammen mit einer ausgeprägten Sensibilität für Sprache und die über zehnjährige intensive Arbeit mit den zwölf Sinnen ermöglichen es mir, Wörter in einer sehr speziellen Art und Weise zu erleben, sei es als Sprecherin/Schreiberin oder als Zuhörerin. Durch diesen neuartigen Umgang mit Sprache öffnen sich neue Wege (ich könnte auch sagen: Brücken) zwischen Menschen generell und im Besonderen zwischen Therapeut/Berater und Klient.

2. Beschreibung des Projekts

Zwischen Januar und Oktober 2013 begleitete ich eine Zwölf-Sinne-Gruppe, die sich im Prinzip alle vierzehn Tage, immer mittwochs zwischen 18.30 und 21.15 Uhr, traf. Der Gruppe gehörten zunächst 14 Personen an; zwei hörten im Laufe des Jahres auf, eine davon nach nur zwei Sitzungen und eine ungefähr in der Mitte des Seminars. Es waren zwölf Frauen und zwei Männer. Altersmäßig war die Gruppe recht gemischt; der jüngste Teilnehmer war Mitte zwanzig und die älteste Teilnehmerin Mitte fünfzig. Die Muttersprache der meisten Teilnehmer ist Luxemburgisch, wobei diese keine Probleme haben, sich in Deutsch auszudrücken; die anderen sind deutscher Muttersprache. Ich möchte hervorheben, dass die sprachlichen und kulturellen Unterschiede sowie die Unterschiede in Alter, Ausbildung und Berufsfeld zu keinem Zeitpunkt eine Rolle zu spielen schienen. Gegenstand der Sinnegruppe waren die zwölf Sinne, wie sie erstmals von Rudolf Steiner definiert und von Albert Soesman (2007) in seinem Buch „Die zwölf Sinne. Tore der Seele“ beschrieben wurden. Hannah Schell bietet seit vielen Jahren Gruppen an, in denen den Teilnehmern die Möglichkeit geboten wird, die zwölf Sinne kennenzulernen und praktisch (mit Hilfe von vielen Übungen, die sie entweder allein, in Zweierpaaren oder in der gesamten Gruppe ausführen) zu erleben. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Körperarbeit, Atem, Meditation, Spiel, Kunst (Malerei, Poesie, Theater) und weniger auf Sprache!

Meine Aufgabe bestand darin, Protokoll über die einzelnen Sitzungen mit den darin angebotenen Übungen und Erklärungen, aber auch den Aussagen der Teilnehmer zu führen. Dies sollte aus der Perspektive einer angehenden Begegnungstherapeutin geschehen. Ich achtete also speziell auf die Momente, in denen Begegnung aufleuchtete, und dabei insbesondere auf die Rolle der Sprache. Ergebnis dieser Arbeit ist ein rund hundertvierzig Seiten langer Text, der Anfang Juli 2014 an die Teilnehmer verteilt wurde.

3. Sprache in meinem Leben, Schreiben als Begegnung mit Wörtern, als Begegnung mit mir selbst

Im Rahmen einer Assistenz Tätigkeit bei Hannah Schell fing ich an, für mich Protokoll der Abende zu führen, und entdeckte dabei die Sprache für mich neu. Ich muss hier anmerken, dass ich für eine internationale Organisation tätig war, nicht etwa als Übersetzerin von Literatur. Beim Übersetzen von Texten aus den Bereichen Politik, Recht und Wirtschaft bleibt der Übersetzer stets im Hintergrund. Als Mensch, der auch über sprachliche Eigenheiten verfügt, tritt er nicht in Erscheinung; das soll er auch nicht! Die Sprache soll möglichst glatt/unauffällig sein, allenfalls die Besonderheiten des Verfassers vom Originaltext aufzeigen. In dieser Tätigkeit hatte ich das Empfinden, die Wörter würden der deutschen Sprache gehören. Ich durfte sie zwar benutzen, war aber stets darauf bedacht, die Wörter nur so zu verwenden, wie der Duden es vorsieht, und ich wählte immer die Formulierungen, die von den Lesern erwartet wurden.

Beim Verfassen der Protokolle, die nur für mich bestimmt waren, erlebte ich, wie beglückend Schreiben sein kann. Wenn ich so am Schreibtisch saß, häufig nach einer Meditation oder einem Spaziergang, um das festzuhalten, was ich erlebt hatte, dann „kamen die Wörter zu mir“. Und mit den Wörtern kamen die Gefühle, die Körperwahrnehmungen, die an dem betreffenden Abend dagewesen waren, nur noch klarer, noch leuchtender. An diesem Schreibprozess war nicht nur mein Intellekt beteiligt, sondern mein ganzes Wesen floss darin ein. Die Wörter waren keine abstrakten Gebilde

mehr, sie waren voll mit Leben. Es waren nicht mehr „Wörter statt Leben“, sondern „Wörter für Leben/für Erlebtes“!

Und solche Wörter können leuchten. Sie werfen ein besonderes Licht auf das, was ausgedrückt wird, und in diesem Licht erscheint auch der Schreiber oder Sprecher. Als Schreiberin/Protokollantin/Sprecherin werde ich sichtbar hinter dem, was ich ausdrücke. Darauf komme ich in dem Abschnitt „Sprache als „Begegnungsfläche““ noch zurück.

Ich möchte zwei Beispiele für Wörter geben, die sich für mich mit Leben gefüllt haben: Sehr deutlich habe ich das mit dem Ausdruck „im Vorfeld von“ erlebt. Diese Formulierung hatte ich früher als eine Art Floskel empfunden, mit der sich eine Wiederholung der Präposition „vor“ vermeiden lässt. Auf dem Weg zu dem zweiten Graduiertentreffen spürte ich auf einmal deutlich, dass dieser Zeitraum vor der Veranstaltung ein besonderes „Feld“ mit einer speziellen, intensiven Energie ist. Ich war sehr konzentriert mit allen Sinnen, aber auch mit meinem ganzen Verstand und Wissen schon bei dem, was kurze Zeit später stattfinden sollte, und einige Gedankengänge, die bis dahin eher diffus gewesen waren, nahmen in diesem Vorfeld konkrete Gestalt an.

Das andere Beispiel betrifft das Verb „wahrnehmen“. Der Duden gibt als erste Bedeutung: durch Sinnesorgan aufnehmen. Für mich bedeutet dieses Verb, dass das, was ich mit meinen Sinnesorganen erfasse/wahrnehme, für mich wahr ist; es ist meine Wahrheit, und damit wird leicht verständlich, dass jeder eine andere Wahrheit hat. Ich darf als Beraterin/Therapeutin nicht davon ausgehen, dass der Klient so riecht wie ich, dass er mit einem bestimmten Geruch die gleichen Erinnerungen verbindet oder dass das, was für mich wohlschmeckend ist, dies auch für ihn ist.

Ich möchte in diesem Zusammenhang die Aussage eines Teilnehmers zum Geruchssinn zitieren: „Ich roch unheimlich gern an Sachen, auch an schlechten Sachen. Wir fahren regelmäßig an einer Müllhalde vorbei; es riecht dort eklig, aber für mich überwiegt, dass es interessant ist, wie unterschiedlich Müll stinken kann. Auch Tankstellen, Felder, die gedüngt werden, sind interessant, auch wenn es stinkt.“

Als Richtschnur für mein (auch professionelles) Leben bleibt die Frage: „Was weiß ich denn von meinem Gegenüber?“ Beim geringsten Zweifel will ich nachfragen, um vorschnelle Schlüsse zu vermeiden, nach dem Motto: „Großer Geist, bewahre mich davor, über einen Menschen zu urteilen, ehe ich nicht eine Meile in seinen Mokassins gegangen bin.“

4. Schreiben als ein Tor für Begegnung mit den Menschen in der Gruppe

Der Schreibprozess, den ich hier schildere, ist komplex. In manchen Fällen fand eine Begegnung zwischen mir und einem Teilnehmer/einer Teilnehmerin statt, die in einem weiteren Schritt zu einer Begegnung zwischen mir und dem Wort führte, durch die die erste Begegnung noch intensiviert/vertieft wurde. Durch das Schreiben wurde für mich noch deutlicher, worum es in einer konkreten Situation ging. Alles Nebensächliche verschwand von selbst; es blieb das Wesentliche, aber in einer Klarheit, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Manchmal lag eine Woche, in Ausnahmefällen lagen sogar zwei Wochen zwischen dem Abend des Gruppentreffens und dem Moment, in dem ich Protokoll schrieb.

In anderen Fällen war es so, dass ich in meiner Eigenschaft als Protokollführerin an einem Prozess nicht direkt beteiligt, sondern nur als Zeugin zugegen war, und doch leuchtete

Begegnung auf. Ich wähle bewusst diese Formulierung, weil sich in solchen Momenten etwas Wesentliches zeigte, und zwar so, dass es nicht übersehen und auch nicht fehlinterpretiert werden konnte/kann. Es geht hier um Wörter, deren Leuchtkraft ich als Empfängerin/Hörerin wahrnehme, bevor ich den besonderen Moment in das Protokoll aufnehme. Dass hier Begegnung entstand, bestätigt eine Mail, die ein Teilnehmer mir geschickt hat; er schreibt darin auf Luxemburgisch: „Ech hun daat gudd Gefill, wei wanns du mech geifs kennen an lossen et och zou.“ (Ich habe das gute Gefühl, als würdest du mich kennen, und lasse dies auch zu.)

Damit beschreibt er sehr genau, was ich unter „Begegnung“ im therapeutischen Kontext verstehe: Durch einen Blick oder eine Bewegung vielleicht oder ein Wort öffnen sich zwei Menschen füreinander. Sie lassen zu, dass der Andere sie schaut, etwas von ihrem Wesen erkennt/versteht. Durch diese Öffnung, in diesem neuen Raum, der sich auftut, kann Heilung geschehen: Da, wo eine Verletzung besteht, in der wir „gefangen“ waren, kann sich dadurch, dass ich damit gesehen, gehört usw. werde, etwas Neues zeigen/entwickeln. Ich möchte darauf hinweisen, dass ich nie eine Übung mit diesem Teilnehmer gemacht habe. Ab und zu, wenn jemand in der Gruppe fehlte und dadurch jemand keinen Partner für eine Zweierübung hatte, nahm ich an einzelnen Übungen teil. Das war aber mit diesem Teilnehmer nie der Fall! Unser Kontakt bestand lediglich über meine Anwesenheit (mit allen Sinnen!) und das Protokollführen. Er hat eine außergewöhnliche Sprache, die zusammen mit seinen ausdrucksstarken Bildern einen tiefen Eindruck in mir hinterließ.

Zu einer tiefen Begegnung kam es, als er in der Abschlussrunde zum Lebenssinn in Bezug auf sein Bild Folgendes sagte: „Ich will die Vergangenheit nicht vergessen, ich würde sie spüren. Da ist das Gewellte, da sind die Knicker in meinem Bild. Die Farben spüre ich nicht, aber das Gewellte spüre ich.“ (Leider hat er sein Bild nicht wiedergefunden, so dass ich es nicht zeigen kann.)

Über die Begegnung hinaus ist hier eine Verbindung entstanden. Diese Aussage liegt jetzt über ein Jahr zurück, und sie ist mir so präsent, als hätte ich sie gestern gehört. Es sind solche Erfahrungen, die mir die Kraft der Wörter erschlossen haben.

5. Sprache als „Begegnungsfläche“

Wenn ich meine Entwicklung in puncto Sprache so genau beschreibe, dann auch deshalb, weil sie meines Erachtens sehr wichtig für die therapeutische Arbeit ist. Als Übersetzerin versteckte ich mich gewissermaßen hinter meiner äußerst neutralen Sprache. Diese war mir so in Fleisch und Blut übergegangen, dass ich auch als Privatperson mit meiner Sprache möglichst nicht „anecken“ wollte.

An dieser Stelle möchte ich über zwei wichtige Momente in der Sinnegruppe berichten und aufzeigen, welche eine Entwicklung durch „Wörter, die leuchten“, ausgelöst werden kann. Vor der Sommerpause ging es um den Wortsinn. Die wichtigste Übung an dem besagten Abend bestand darin, dass jeder Teilnehmer sich von einem Gegenstand seiner Wahl eine Geschichte erzählen ließ. Es ist wichtig, zu betonen, dass die Körperarbeit eine wesentliche Rolle in der Sinnegruppe spielt und dass Übungen, in denen der sprachliche Ausdruck wichtig ist, immer lange Bewegungs- und Tanzeinheiten vorausgingen. Als Vorbereitung auf diese Übung hatten wir den Text „Sprache“ von Hermann Hesse gehört, der mit folgenden Versen aufhört:

„Der Schöpfung Vielfalt zu verstehn
Genügt ein einziger Spiegelblick.
Was uns Verworrenes begegnet,
Wird klar und einfach im Gedicht:
Die Blume lacht, die Wolke regnet,
Die Welt hat Sinn, das Stumme spricht.“

Als letzte Teilnehmerin trug eine Frau folgenden Text vor, zu dem sie von einer großen runden schwarzen Rassel inspiriert worden war:

„Kein Holz!
Warum bin ich so schwarz?
Was bin ich?
Schüttel mich!
Wir passen nicht
zueinander.“

Es sollten sich jeweils zwei andere Teilnehmer zu dem äußern, was sie gehört hatten. Hier eine Wortmeldung: „Du hättest keinen Gegenstand gebraucht. Ich spüre Ecken und Kanten, kantig, zackzack.“

In der ersten Sitzung nach den Sommerferien sollte sich jeder einen Stein aussuchen. Die Anleitung dazu lautete: „Vielleicht kann der Stein euch helfen zu erzählen, welche Wahrheit ihr für euch im Urlaub gefunden habt, eure selbst gebackene Wahrheit, nicht eine, die man euch vorgekauft hat. Das, was der Stein erzählt, könnt ihr euch nicht ausdenken.“ An dieser Runde nahm ich ausnahmsweise teil, und die folgende Wahrheit, oder soll ich sagen: die folgenden leuchtenden Wörter kamen zu mir: „Mein Stein: Er hat mich angezogen. „mit Ecken und Kanten“ kam mir; ich habe an F. (der Name der Frau, die den Text zur Rassel geschrieben hatte) gedacht, aber er hat ja mich angezogen, er hat wohl auch mit mir zu tun. Die Wahrheit, die er mir zeigt (und es fällt mir schwer, das laut vor euch zu sagen), lautet: Es ist ein Licht in mir. Manchmal kann ich es sehen, und manchmal sehe ich nur die Ecken und Kanten, und das Licht bleibt mir verborgen, und doch ist es ganz hell.“ Es folgen Fotos des Steins, der scharfe Kanten hat, aber auch an einer Stelle einen hellen/weißen Kreis:



Es war in dem Moment viel Rührung im Raum, und eine Frau weinte sogar. Dies sehe ich als Zeichen dafür, dass Begegnung stattgefunden hatte. Die Leiterin machte hierzu folgenden Kommentar: „Wenn jemand so spricht, spürt ihr es im Körper? Das, was Annette sagt, gilt nicht nur für sie, sondern für alle. Ihr alle kennt es.“

Die Entwicklung ging noch weiter: Ich war immer bestrebt gewesen, „nicht anzuecken“, und jetzt entdeckte ich „Ecken und Kanten“, auch in meiner Sprache. Mir wurde bewusst, dass ich damit „Begegnungsfläche“, so will ich es nennen, biete. Für meine persönliche Entwicklung, aber auch im Hinblick auf eine beratende Tätigkeit ist dies von großer Bedeutung. Klienten wollen ein Gegenüber haben. Mir gefällt der Titel des Buchs von Barbara Denjean-von Stryk: „Sprich, dass ich dich sehe“ sehr gut, wobei sie in ihrem Text darauf hinweist, dass es Sokrates war, der diesen Satz vor mehr als 2000 Jahren formulierte (Denjean-von Stryk, 2010; S.16).

Ich denke, dass die Aufforderung „Sprich, dass ich dich sehe“ gleichermaßen für den Therapeuten/Berater wie für den Klienten gilt. Der Klient sollte sehen/hören können, wen er vor sich hat, und der Therapeut/Berater sollte versuchen zu sehen, wer da spricht. Jemand, der in der Welt des Tanzes zu Hause ist, sieht sofort, wenn der Klient sich in einer besonderen Weise bewegt oder nicht bewegt. Ich aber kenne mich mit Sprache aus. Das ist der Bereich, in dem ich differenzieren kann. Ich bin sehr hellhörig für die Sprache, die mein Gegenüber verwendet. Manche Aussagen prägen sich mir so ein, dass sie auch Monate später noch präsent sind. Ich möchte hier nur ein Beispiel anführen: Der jüngste Teilnehmer sagte in der Abschlussrunde zum Gleichgewichtssinn: „Ich merke, dass ich immer auf Wackelpudding stehe. Ich kann gehen und mir etwas Festes suchen. Ich will mir nicht mehr einreden, dass ich im Gleichgewicht bin, wenn ich auf wackligem Untergrund stehe.“ Ich bin überzeugt, dass die Körperübungen (Stehen auf der Erde, aber auch auf Fellen, auf runden Holzstangen usw., das Tanzen auf Tüchern, durch das der unsichere Untergrund erlebt wurde) zu dieser außergewöhnlichen Formulierung, zu diesem „leuchtenden Wort“ beigetragen haben, das zu einem „Mitschwingen“ führte, das man auch „Begegnung“ nennen kann. Albert Soesman (2007) schreibt dazu: „Und wenn etwas ganz und gar ein Teil von Ihnen ist, dann ist es plötzlich auf einen andern übertragbar. Das klingt paradox: Was ganz persönlich ist, gilt auch für den andern. (...) Es geht gerade um das Allerpersönlichste; das berührt auch das Persönliche eines andern.“ (ebd.; S. 90).

An dieser Stelle möchte ich das „Konzept der Resonanz“ anführen, von dem Hartmut Rosa, Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, in seinem Werk „Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik“ spricht: „Gelingende Weltbeziehungen sind solche, in denen die Welt den handelnden Subjekten als ein antwortendes, atmendes, tragendes, in manchen Momenten sogar wohlwollendes, entgegenkommendes oder „gütiges“ „Resonanzsystem“ erscheint.“ (Hartmut Rosa, 2012; S. 9). Ich würde sagen, dass es in vielen Fällen reicht, wenn ein Mensch da ist, der in Resonanz mit dem handelnden/sich ausdrückenden Subjekt tritt.

Ich erachte es als sehr wichtig, dass der Therapeut sich zeigt, dass für den Klienten klar ist, dass er einen Menschen mit einem Körper, mit Gefühlen, mit einer Sprache, die greifbar ist, vor sich hat. Kann es sein, dass manche Therapeuten sich so wie die Übersetzer hinter einer möglichst vagen unverbindlichen Sprache verstecken? Das Adjektiv „unverbindlich“ bringt es auf den Punkt: Mit einer solchen Sprache lässt sich

keine Verbindung herstellen. Das aber wäre fatal für die Beziehung zwischen Klient und Berater/Therapeut!

6. Wirkung der unterschiedlichen Ausdrucksweisen

Für die unterschiedliche Wirkung einer Sprache, bei der sich der Sprecher mit dem Inhalt seiner Aussage verbindet, und einer Sprache, die ihren Ursprung nur im Intellekt des Sprechers hat, möchte ich ein aussagekräftiges Beispiel aus der Sinnegruppe anführen. An jenem dem Wärmesinn gewidmeten Abend wurden die Teilnehmer nach mehreren Musikstücken, die ihnen Gelegenheit geben sollten, richtig anzukommen, aufgefordert, in ein Feuer zu schauen und abzuwarten, welches Wort oder welcher Satz in ihnen aufsteigt. Aus diesem Satz oder Wort (z.B. Ehrfurcht, ohne Aktion keine Reaktion, Schutz und Geborgenheit) sollten sie einen Ich-Satz bilden: „Ich bin ehrfürchtiges Feuer.“, „Ich bin Schutz und Geborgenheit.“ waren einige der Sätze. Manche Teilnehmer fanden ihren Satz sehr schnell, bei anderen entstand er im Dialog mit der Leiterin. So wurde aus „ohne Aktion keine Reaktion“ nach einem längeren Wortwechsel „Ich bin erhitzt“. Jeder Teilnehmer sollte sich ein Gegenüber aussuchen, das Begeisterung für seinen Satz aufbringen würde. Die jeweiligen Partner (A und B) stellten sich auf gegenüber liegenden Seiten des Raums auf. A bewegte sich nun auf B zu und sprach dabei seinen Satz mal laut, mal leise mit allen theatralischen Mitteln aus. Wesentlich war dabei, dass er dies mit Interesse, mit Begeisterung für sich und seinen Satz tat. B blieb da stehen, wo er stand, und sollte den Satz empfangen, ohne zu antworten.

Der Teilnehmer, der für sich den Satz „Ich bin erhitzt“ gefunden hatte, hatte aufgrund der besonderen Zusammensetzung der Gruppe an dem Abend, zwei Gegenüber. Er konnte den Satz nur zwei-, dreimal sagen, bevor er in Tränen ausbrach. Es war sehr viel Rührung/Betroffenheit, auch eine Art Hilflosigkeit, im Raum. Es war das erste Mal, dass es in dieser Gruppe zu einem Prozess kam, bei dem alle Zeuge waren, das erste Mal auch, dass deutlich wurde, wie tief eine solche Arbeit sein kann, wenn die Beteiligten sich darauf einlassen. Dieser Teilnehmer war tief mit seinem Satz verbunden, und entsprechend groß war die Resonanz!

Andererseits hatte sich eine Frau, deren erster Satz „Der Geruch des Feuers fehlt mir.“ gelautet hatte, nach mehreren Formulierungsversuchen für den Satz: „Ich bin duftendes Feuer.“ entschieden. Auch sie probierte sich mit ihrem Satz aus, bewegte ihren Satz. Im Austausch über die Übung äußerte sich die Teilnehmerin wie folgt: „Für mich ist es ambivalent; ich frage mich, ob ich das bin.“ Daraufhin sagte die Leiterin: „Ich bin geruchloses Feuer.“ wäre besser gewesen, das bist du. Mir kommt das Bild einer Maus, die Panther sein will. Wie war das für dich, M. (der Name der Partnerin in dieser Übung)?“ M.: „Es war irritierend.“

Es war deutlich, dass in der Übung keine Begegnung (weder zwischen den beiden Partnerinnen noch zwischen der Teilnehmerin und ihrem Satz) entstanden war; die Teilnehmerin hatte sich nicht mit ihrer Aussage verbunden. Beim nächsten Treffen wurde die Gelegenheit geboten, sich zu dem Erlebten und dem, was möglicherweise entstanden war, zu äußern. Zu dieser konkreten Sequenz kamen keine Wortmeldungen, so dass ich davon ausgehen kann, dass es auch nach der Sitzung zu keiner weiteren Entwicklung/Erkenntnis gekommen war.

7. Nur ein Wort als Stütze (Fazit)

Es gibt von Hilde Domin ein Gedicht und einen Gedichtzyklus mit dem Titel „Nur eine Rose als Stütze“ (s. Hilde Domin: Sämtliche Gedichte, S. 47f). Ich zitiere daraus die letzte Strophe:

„Aber ich liege in Vogelfedern, hoch ins Leere gewiegt.
Mir schwindelt. Ich schlafe nicht ein.
Meine Hand
greift nach einem Halt und findet
nur eine Rose als Stütze.“

Ich habe in eigenen Therapiestunden und in den Gruppen, an denen ich als Teilnehmerin, als Assistentin oder als Protokollantin teilgenommen habe, erlebt, dass es das gibt: „Nur ein Wort als Stütze“. Ein solches Wort kann, wenn sich der Sprecher damit verbindet und der Empfänger sich davon berühren lässt, Halt geben. Es kann tragen durch den Tag und durch die Nacht!

Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn man sich (auch) sprachlich nicht frei fühlt, und welche Veränderung es mit sich bringt für das eigene Erleben, aber auch im privaten wie im professionellen Kontakt mit anderen Menschen, wenn man sich schrittweise aus einem solchen Gefängnis befreit und offen für Begegnung, auch über Sprache, wird. Es ist wichtig zu verstehen, dass eine solche Entwicklung nicht ausschließlich und noch nicht einmal hauptsächlich auf der Ebene der Sprache stattfindet. Sie wird dann möglich, wenn ich immer mehr von meinem Wesen in meine Aussagen einfließen lasse oder, anders ausgedrückt, wenn sich in meinen Aussagen Kopf, Herz und Bauch verbinden. Dies ist der Weg zu Wörtern, die leuchten.

Ich sehe es als meine Aufgabe, Menschen auf diesem Weg zu unterstützen.

Literaturverzeichnis

Bücher:

DENJEAN-VON STRYK, Barbara: Sprich, dass ich dich sehe. Die Sprache als Schulungsweg in Kunst, Erziehung und Therapie, Stuttgart (Verlag Freies Geistesleben) 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2010.

DOMIN, Hilde: Sämtliche Gedichte, herausgegeben von Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main (S. Fischer Verlag GmbH) 2009.

ROSA, Hartmut: Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer Gesellschaftskritik, Berlin (Suhrkamp Verlag) 2012.

SOESMAN, Albert: Die zwölf Sinne. Tore der Seele, Stuttgart (Verlag Freies Geistesleben) 6., überarbeitete Auflage 2007, (Originaltitel: *De twaalf Zintuigen*, aus dem Niederländischen von Marianne Holberg).

CD:

SCHÖNHERZ & FLEER: HESSE-PROJEKT I. Die Welt unser Traum, Musikverlag Edition Poesiemusik (Sony/ATV Music Publishing) 2007.

Annette Wirth-Majerus

Wörter, die leuchten

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass eine Sprache, in der sich Kopf, Herz und Bauch verbinden und die sich aus Wahrnehmungen mit den zwölf Sinnen, wie sie erstmals von Rudolf Steiner definiert wurden, nährt, eine grundlegende Rolle in der begegnungstherapeutischen Arbeit spielen kann. Unter „Wörtern, die leuchten“ versteht die Verfasserin Wörter, die tief aus dem Wesen eines Menschen aufsteigen und dadurch einen Begegnungsraum öffnen, in dem etwas Neues entstehen kann. Dies gilt generell für zwischenmenschliche Beziehungen, aber im Besonderen auch für die Beziehung zwischen Berater/Therapeut und Klient. Verdeutlicht wird die Wirkung einer solchen Ausdrucksweise anhand von Beispielen aus dem Protokoll, das die Verfasserin zu einer von Hannah Schell geleiteten Zwölf-Sinne-Gruppe abgefasst hat. Ferner wird dargelegt, wie die Begleitung dieser Gruppe über einen Zeitraum von zehn Monaten zu zahlreichen Reflexionen über Sprache und zu einem Wandel im Umgang mit Sprache geführt hat.

Biografische Notiz

Annette Wirth-Majerus, Luxemburg

* geboren 10.7.1960, verheiratet, zwei Kinder

Diplomübersetzerin; zwischen 1986 und 2012 als Übersetzerin (verbeamtet) in den Sprachen Englisch, Französisch, Portugiesisch, Schwedisch, Italienisch und Deutsch beim Europäischen Parlament tätig

Weiterbildung zum Counselor grad. BVPPT; Fachrichtung Begegnungstherapie

Lehrcoaching bei:

Hannah Schell, Kersch

Lehrtrainer der Weiterbildung:

Dagmar Lumma, Eschweiler

Hannah Schell, Kersch

Wolfgang Röttsches, Tönisvorst



IHP Bücherdienst * Schubbenweg 4 * 52249 Eschweiler

Tel 02403 4726 * Fax 02403 20447 * eMail office@ihp.de

www.buecherdienst.ihp.de

IHP Manuskript 1419 G * ISSN 0721 7870

2014

